



Fotos: Picture Alliance

# DIE FANGGIO PACKUNG

Auch eine Art, auf sich aufmerksam zu machen: Wie der Revolutionär **Fidel Alejandro Castro Ruz** vor fast 50 Jahren kurz mal schnell den Formel-1-Weltmeister Juan Manuel Fangio entführte – und so einen PR-Coup landete, der ihn auf dem Weg zur Macht auf die Zielgerade brachte

Text: **Jochen Förster & Lutz Göllner**



*Dies ist die Geschichte des einzigen Treffens zweier sagenhafter Männer. Es dauerte ziemlich genau anderthalb Tage und war vom einen erzwungen, vom anderen erstaunlich gut gelaunt ertragen worden.*

Einer von beiden war damals schon sehr berühmt, als schnellster Rennfahrer aller Zeiten. Der Andere war nach dem Treffen zumindest ein ganzes Stück weit berühmter – führte er doch seit nunmehr 14 Monaten einen vom Rest der Welt sträflich missachteten Partisanenkampf gegen den mafiösen Diktator Fulgencio Batista. Was vom Tage übrig blieb, war einer der schnellsten, trickreichsten PR-Coups der Weltgeschichte. Und einer der folgenreichsten dazu. Aber der Reihe nach.

Havanna, im Frühjahr 1958. Am 26. Februar

um die Mittagszeit einen Tag vor dem Rennen – lauern Fidel Alejandro Castro Ruz und seine Guerilleros dem Formel-1-Weltmeister Juan Manuel Fangio im Hotel Lincoln in Havanna auf und drücken ihm eine Pistole in die Rippen. Der Comandante en Jefe fasst sich kurz: „Fangio? Sie müssen mich begleiten.“ Fangio ist nicht irgendwer, er hat soeben seinen fünften Weltmeistertitel in der Formel 1 gewonnen und weilt auf persönliche Einladung Fulgencio Batistas auf der Insel. Kubas Diktator hat soeben ein Rennen ausgeschrieben, den „Großen Preis von Kuba“, der vor allem einem Zweck dient – das schwer demolierte internationale Image seines Regimes zu polieren. Seit seinem 1952er Staatsstreich sind immer mehr Meldungen über Armut, Korrup-

tion und Staatsterror um die Welt gegangen. Rund 20.000 Menschen lässt Batista durch seinen Geheimdienst in den sechs Jahren seit dem Putsch ermorden und die Leichen oftmals aus fahrenden Autos auf die Straßen von Havanna werfen, zur Abschreckung.

Die New Yorker Mafia gestaltet Havanna derweil zu einer Art zweitem Las Vegas für die amerikanische Oberschicht um. Meyer Lansky, einflussreicher New Yorker Boss der „Kosher Nostra“ (Lansky stammte aus Russland und war – wie es der Bayrische Rundfunk schon damals politisch korrekt ausdrückte – „mossaischen Glaubens“) und Finanzier der berühmten „Murder Incorporated“, lässt mit Batistas Segen zehn neue Casinos auf der Zuckerinsel bauen. „So etwas wie gutes oder schlechtes ▶

## „Naja, das war ein Abenteuer“ – Juan Manuel Fangio am Tag seiner Freilassung

Geld gibt es nicht, es gibt nur Geld“, diktiert Meyer Lansky's Geschäftspartner Charles „Lucky“ Luciano der Presse in den Block – Luciano ist ein Mobster, der US-Boden nicht mehr betreten darf und deshalb von Kuba aus seine Investitionen verwaltet.

Die Rennstrecke führt mitten durch die Hauptstadt, fast wie in Monte-Carlo – soweit in den Westen der Insel haben sich Castros Revolutionäre, die sich nach der Landung auf der Insel im Dezember 1956 in der am östlichen Rand gelegenen Sierra Maestra versteckt halten, noch nie vorgetraut. Aber sie haben Mut geschöpft in den letzten Monaten. Batistas Plan, die wenig mehr als 1000 Revolutionäre mittels einer mit modernsten amerikanischen Waffen ausgerüsteten 25.000-Mann-Armee im Gebirge der Provinz Oriente einzuschließen, ist offensichtlich gescheitert. Die hemmungslos ausgebeutete Landbevölkerung sympathisiert mit der Handvoll furchtloser Guerilleros. Dennoch beharrt der Diktator von Washingtons Gnaden in der Öffentlichkeit darauf, die von den Rebellen ausgehende Gefahr zu leugnen. „Ich gebe Fidel ein Jahr“, orakelt er stets aufs Neue, „mehr nicht.“ Damit liegt er, wie wir wissen, dann doch recht gründlich daneben.

Zumal sein Widersacher von den Mitteln der Public Relations ungleich virtuoser Gebrauch macht. Im Dezember des Jahres

1956 sind Fidel Castro und seine Rebelleinheiten mit der Diesel-Jacht „Granma“ von Mexiko kommend an der Südostspitze Kubas gelandet. Castro stammt aus einer reichen Zuckerpflanzersfamilie in Mayari, hat Jura studiert und sich bereits in den 40er Jahren einen Namen als Kämpfer für die Recht- und Geldlosen gemacht. Eitel achtet der Revolutionär darauf, dass er auf Fotos immer in Denkerpose zu sehen ist und keine Sehhilfe trägt. „Ein Führer trägt keine Brille“, so sein Credo. Immer wieder führen seine Guerilleros Angriffe auf kleine Radiostationen durch, nur um dort „Tod für Batista“ und „Freiheit“ in die Mikrofone zu brüllen. Und im Recht sind sie auch noch. 1952 hat der junge Rechtsanwalt Castro den Diktator Batista vor dem Obersten Gerichtshof verklagt – eine ziemlich aussichtslose und zudem lebensgefährliche Aktion, die dem Guerillero jedoch alle Berechtigung zum bewaffneten Widerstand gibt – juristisch sowie in den Augen des Volkes. Knapp fünf Jahre nach Castros erstem Versuch, dem desaströs gescheiterten Sturm auf die Moncada-Kaserne 1953, stehen nun die Zeichen auf Volksaufstand.

Die Entführung des Weltstars der Formel 1 ist dabei ein Fanal, sie gerät Castro zum medialen Meisterstück, auch dank der gütigen Mithilfe der Geisel selbst. Juan Manuel Fangio – genannt „El Chueco“, der Krummbeinige

– stammt selbst aus eher einfachen Verhältnissen. 1911 in Argentinien geboren, kommt er bereits als 11-jähriger Schlosserlehrling mit der Höllenmaschine Auto in Berührung und startet ab 1949 von Europa aus seine Weltkarriere, zunächst für Maserati und Alfa Romeo, ab 1954 dann pilotiert er die legendären „Silberpfeile“ von Mercedes. Bei 51 Grand Prix-Starts gewinnt der säbelbeinige kleine Mann mit der Fistelstimme 24 mal, eine Erfolgsquote, die Jahrzehnte später nicht einmal Schumi knackt. Während eines eigentlich schon verpatzten Rennens im August 1957 auf dem Nürburgring – schon damals eine der schwersten Rennstrecken der Welt – besiegt er seine Konkurrenten Hawthorn und Collins und fährt in jeder Runde Streckenrekord. Trotzdem erklärt er 1958 seinen Rücktritt und fährt fortan nur noch Schaulaufen. Fangio ist kein Anhänger des argentinischen Präsidenten Juan Perón, aber ebenso wenig ein Gegner dessen militärgestützter Politik „Ich bin ein Unpolitischer“, betont er immer wieder.

Während die anderen Fahrer ihre Runden drehen, hockt der Stargast in geheimen Zellen mitten in der Hauptstadt – späteren Heldensagen zufolge müssen die Guerilleros den Gefangenen dreimal verlegen, weil Batistas Schergen ihnen auf er Spur sind. Aber es hilft alles nichts. Obwohl die kubanische Hauptstadt vor Geheimdienstagenten mehr

wimmelt als je zuvor, schauen sich Castro und seine Geisel das Rennen gemütlich im Fernsehen an – so will es jedenfalls die Legende, vermutlich sitzen sie in Wahrheit nur vor dem Radio. Es gibt gutes Essen (Steak und Kartoffeln, Hühnchen und Reis), Fangio hält ein „gut behütetes“ Nickerchen und wird schließlich am frühen Abend einem Angehörigen der argentinischen Botschaft übergeben. „Na ja, das war ein Abenteuer“, philosophiert Fangio später in eine Meute von Mikros, „ich wurde sehr ritterlich behandelt, war komfortabel untergebracht und unter meinen Bewachern waren auch viele hübsche junge Frauen, die mir das Programm der Rebellenbewegung erläutert haben. Wenn die Rebellen für eine gute Sache kämpfen, dann akzeptiere ich als Argentinier das sogar.“

Castros Coup ist perfekt. Die soeben von McCarthy's Hexenjagd genesene US-Jugend entdeckt umgehend, dass der bärtige Revolutionär samt Kumpanen zum Polit-Idol taugt, ein Song namens „Fidelito“ erklimmt die Hitparaden, amerikanische Medien geben sich in der Sierra Maestra ein Stelldichein und der Kongress, unter akuten internationalen Legitimationsdruck geraten, friert die Militärhilfe für Batistas Regime ein. Fidel Castro, mit frischem Wind, trägt fortan seinen bewaffneten Kampf in die Städte der Zuckerinsel. Ein knappes Jahr später, am 1. Januar 1959, flieht Batista nach Portugal, besiegt von einer Guerilla-Armee, deren bloße Existenz er der Weltpresse gegenüber stets geleugnet hat.

Im Nachhinein stellt sich heraus, dass Castro Fangio mit der Entführung möglicherweise das Leben gerettet hat, denn das halbsbrecherische Rennen durch die Straßen von Havanna entpuppt sich buchstäblich als mörderisches Unternehmen. Der Ferrari von Fangios Ersatzfahrer Garcia Cifuentes gerät in einer Kurve auf eine Öllache, rutscht ins Publikum, zerquetscht fünf und verletzt 28 weitere Zuschauer. Der Literaturnobelpreisträger Ernest Hemingway, berühmter Wahlkubaner und Augenzeuge des Unfalls, tadelte den Fahrer scharf: „Ein Stierkämpfer trägt nur sein eigenes Risiko. Aber diese Nichtsnutze reißen immer jemanden mit.“

Foto: Picture Alliance



Am 14. Februar 1959 wird Castro kubanischer Ministerpräsident, seine erste Reise führt den neuen Staatschef und glühenden Bewunderer der USA noch im selben Jahr nach Washington, wo ihn allerdings nicht Präsident Dwight Eisenhower, sondern dessen Vize Richard Nixon empfängt. Beginn einer Serie sich steigernder Feindseligkeiten, an deren Ende Kubas Hinwendung gen Sowjetunion steht. Der Rest ist Geschichte. Im März 2007 ist Fidel Castro – trotz vorläufiger Abgabe der Regierungsgeschäfte – der bei weitem dienstälteste Diktator der Welt, die Zahl der Todesopfer seines Regimes liegt in etwa auf der Höhe seines Vorgängers. Das Zimmer 810 des Lincoln-Hotels, Fangios Wohnort in den Tagen vor seiner Entführung, fungiert heute als Revolutionäres Museum.

Fangio zieht sich in den Folgejahren der „Operación“ fast völlig aus der Öffentlichkeit zurück und lebt als reicher Mann bis zu seinem Tod 1995 in Buenos Aires. Nur einmal noch bereitet er der Staatsgewalt Kopfzerbrechen. Diesmal ist es die Berliner Polizei. 1978, auf dem Höhepunkt der Terrorhysterie, ist der Argentinier zu der Messe „Autos, Avus, Attraktionen“ eingeladen. Von einer Minute auf die andere ist der 67-Jährige wie vom Erdboden verschluckt. Wieder eine Entführung – und diesmal nicht von cleveren Comandantes, sondern von der fürchterlichen RAF? Die Berliner Lokal-Medien sind einigermaßen aufgeregt. Die Lösung anderntags ist einfach: Fangio hat einen Freund getroffen und ist mit ihm im Maserati an den Glienicke See gefahren – Eisbein und Sauerkraut essen. ■

## „Ein Führer trägt keine Brille“ – Fidel Castro zum Thema Selbstvermarktung des Revolutionärs